

Zum Thema Jesus und Paulus.

Von M. Brückner in Karlsruhe.

Über die zu diesem Thema seit 1902 erschienenen Arbeiten hat E. Vischer in den Heften 4 u. 5 des vorigen Jahrganges der Theologischen Rundschau berichtet und dabei auch mein Buch über die Entstehung der paulinischen Christologie freundlich besprochen. Doch mit dem Resultate, zu dem ich gekommen bin, ist V. nicht einverstanden. „Die Erklärung Brückners, durch die er versucht, zu zeigen, auf welchem Wege Paulus zum Jünger Jesu geworden und trotz seiner Gleichgültigkeit gegenüber Jesu Erdenleben dennoch in der Hauptsache mit ihm zusammengetroffen sei, mutet uns bei aller Scharfsinnigkeit zu, an einen merkwürdigen Zufall zu glauben“. Ebenso bleibt nach Vischer auch bei Wrede, der in seinem „Paulus“ (Religionsgeschichtliche Volksbücher I, 5/6) noch konsequenter die Unabhängigkeit des Paulus von Jesus vertritt, in folgedessen die Vision des Paulus „ein psychologisch unerklärbares Rätsel“. Deshalb scheint es Vischer immer noch die glaubhafteste Lösung des Problems zu sein, daß „ein starker Eindruck von der Macht des Geistes Jesu“ bei der Bekehrung des Paulus entscheidend war, den dann auch die paulinische Christologie wenigstens zum Teil widerspiegeln.

Bei der großen Bedeutung des Problems sei es mir gestattet, noch einmal die Frage aufzuwerfen, ob wir ein Recht zu der Annahme haben, daß Paulus durch die Persönlichkeit Jesu in der Darstellung seiner Christologie beeinflusst worden ist.

Zunächst ein Wort zur Methode! Die Lösung des Problems ist bisher meist durch eine Vergleichung der paulinischen Briefe mit den Evangelien, sei es in einzelnen Stellen, sei es in ganzen Lehrbegriffen und Anschauungen, versucht worden. Das ist in den von V. besprochenen Werken wieder von Feine (Jesus Christus und Paulus 1902), Goguel (L'Apôtre Paul et Jésus-Christ 1904) und Resch (Der Paulinismus und die Logia Jesu 1904) geschehen. Aber, wie auch V. gezeigt

12. 5. 1906.

hat, ganz ohne nennenswerten Erfolg. Denn die Anwendung dieser Methode ist durch zwei Tatsachen ausgeschlossen: durch die geschichtliche Unsicherheit der evangelischen Überlieferung und durch die religionsgeschichtlich erwiesene Tatsache, daß gleiche religiöse und sittliche Anschauungen und Denkformen durchaus nicht immer die Abhängigkeit des einen vom andern begründen. Also selbst wenn der evangelische Überlieferungsstoff feststünde, wäre durch den Nachweis gleicher Anschauungen, ja auch gleicher Ausdrucksweise allein noch nicht die Abhängigkeit des Paulus von Jesus erwiesen. Mit Recht wirft V. die Frage auf: Lassen sich z. B. nicht auch frappante Parallelen zwischen Paulus und Epiktet nachweisen? Und fiel es nun deshalb jemand ein, die Abhängigkeit des einen vom andern zu behaupten?

V. vermißt nun trotzdem bei Wrede und mir die Zeichnung eines Jesusbildes. Natürlich würde eine solche die Lösung des Problems erleichtern. Sie ist aber, wie auch V. selbst am Ende seines Aufsatzes hervorhebt, bei dem Stande der Evangelienkritik zur Zeit nicht möglich und würde deshalb das Problem nur noch mehr verwirren, statt zu klären. Deshalb stelle ich die Forderung auf, daß das Problem zuerst einmal, soweit es geht, aus den paulinischen Briefen selbst in Angriff genommen wird.

Man darf also an die paulinischen Briefe nicht mit der Frage herantreten: Was wußte Paulus von Jesus? Sondern man muß fragen: Wie stellt Paulus das Erdenleben Jesu dar? Man darf nicht fragen: Welche Züge des paulinischen Christusbildes stammen von dem geschichtlichen Jesus? Sondern man muß die Frage so stellen: Wie verhalten sich die einzelnen Züge des paulinischen Christusbildes zu seiner Gesamtanschauung? Sind sie daraus hervorgewachsen, oder sind sie von außen eingetragen?

Ich will nun versuchen, auf diesem Wege eine Beantwortung der oben gestellten Frage zu geben.

Welches Bild gibt Paulus von dem Erdenleben Jesu?

Die Antwort lautet, daß wir uns aus den paulinischen Briefen von dem Erdenleben Jesu überhaupt kein Bild machen könnten, wenn wir nicht von den Evangelien her schon gewisse Vorstellungen mitbrächten. Wir erfahren abgesehen von dem anders zu beurteilenden Abendmahlsbericht nichts als die nackten Tatsachen seiner irdisch-menschlichen, jüdischen Geburt und seines Kreuzestodes. Aber das könnte ja zufällig sein. Die Hauptsache ist die prinzipielle Geringschätzung, ja Herabsetzung, die die Menschheit Jesu als solche bei Paulus erfährt. Sie ist

ihm nicht eine Offenbarung, sondern eine Aufhebung des messianischen Wesens des Christus, eine „Entleerung“ und „Verarmung“ seines eigentlichen Wesens, eine Zeit der „Schwachheit“, die zum Tode führte. Ja, Paulus scheut sich nicht, das ganze Erdenleben Jesu unter den Begriff „Sünde“ zusammenzufassen 2. Cor 5, 21.¹ Die Entleerung seiner göttlichen Herrlichkeit war eine so völlige, daß nicht einmal die Dämonen in ihm den Messias erkannten 1 Cor 2, 8. Man beachte hier den Gegensatz der Auffassung zu Markus, bei dem die Dämonen überall in Jesus den Messias erkennen!

Wichtig ist, daß Paulus nun auch die einzelnen Daten des Erdenlebens Jesu von diesem Standpunkte aus beleuchtet. Die eben angeführte Stelle bezieht sich auf den Tod. Aber auch, was Paulus über die Geburt Jesu sagt, ist unter diesen Gesichtspunkt gestellt. Der Ausdruck „Weibgeborener“ Gal 4, 4 bezeichnet für Paulus, wie ich auch aus dem jüdischen Sprachgebrauch nachgewiesen habe (S. 35), die ganze Niedrigkeit und Nichtigkeit des Menschen. Ebenso hat dort die Bemerkung „unter das Gesetz getan“ eine für den Gottessohn erniedrigende Bedeutung. Nicht viel anders ist wegen des Gegensatzes, zur Gottessohnschaft, in Röm 1, 4 die Davidsohnschaft des Messias zu verstehen. Es ist bedeutsam, daß Paulus gerade solche Züge, die zu dem vulgärnationalen Messiasbilde gehörten, so geringschätzig wertet. Er will eben ausdrücklich von einem nationalen Messias nichts mehr wissen 2 Cor 5, 16. Aber wir fragen: Kann Paulus bei dieser Beurteilung des Erdenlebens Jesu einen starken Eindruck seiner Persönlichkeit erhalten haben?

Doch ich möchte vorerst noch auf zwei andre Eigentümlichkeiten hinweisen, die sich in den dürftigen Zügen aus dem Leben Jesu bei Paulus finden. Einmal auf die merkwürdige Tatsache, daß einzelne Züge halb geschichtlichen, halb dogmatischen Charakter tragen. Das gilt vor allem von dem Abendmahlsbericht, der anerkannt in der paulinischen Form nicht geschichtlich ist und doch von Paulus so feierlich als wörtliche Wiedergabe eingeleitet wird. Die Zurückführung auf direkte Offenbarung „vom Herrn“ ist noch keine befriedigende Erklärung. Auch die Begründung der Davidsohnschaft Röm 1, 4, sowie des Todes und der Auferstehung Christi 1. Cor 15 mit der „Schrift“ ist in ihrer Be-

¹ Näheres hierüber und zum Folgenden bei Wrede a. a. O. S. 53ff. und in m. Buche S. 41ff. Um der Sache willen hebe ich hervor, daß sich die Anregungen, die ich Herrn Prof. Wrede zu verdanken habe, nicht auf die Christologie des Paulus beziehen. Ich bin hier völlig selbständig zu den gleichen Resultaten gekommen. Vgl. m. Vorwort und die Bemerkung S. 8, Anm. 3.

deutung noch nicht genügend aufgehell. Ebenso gehört hierher die oben schon berührte Anschauung des Paulus, daß die Dämonen die eigentlichen Urheber des Todes Christi seien. Die Erklärung liegt darin, daß es für Paulus keine rein geschichtliche Betrachtung gibt; es spielt alles in der himmlischen und irdischen Welt zugleich. Deshalb gehen ihm auch geschichtliches Wissen und dogmatische Vorstellung so ineinander über, daß sich das eine vom andern oft nicht mehr trennen läßt. Das muß man auch bei der Betrachtung der Worte „des Herrn“ festhalten, die er überliefert. Bei 1 Thess 4, 15 ist wohl mit Pfeleiderer wegen des Inhalts, der schon recht viel „Entschlafene“ voraussetzt, nicht an mündliche Überlieferung, sondern an innere Offenbarung zu denken. Aber auch 1 Cor 7, 10 und 9, 14 können so erklärt werden als Gebote „des Herrn“, zumal das letztere Wort leichter aus dem Gemeindebewußtsein verständlich erscheint.¹ Auf keinen Fall rechtfertigen diese vereinzelt Worte das allgemeine Urteil, daß für Paulus „die sittlichen Weisungen Jesu maßgebend“ waren.

Eine zweite Beobachtung, die mit der ersteren eng zusammenhängt, ist die, daß sich bei Paulus schon höchst wahrscheinlich ungeschichtliche Traditionen über das Erdenleben Jesu finden. Ich rechne dazu die Davidssohnschaft, die Auferstehung „am dritten Tage“ und die Zwölfzahl der Jünger Jesu. Am leichtesten erklärt sich die Tradition von der Davidssohnschaft Jesu. Denn diese gehörte für den Juden zum Begriff des Messias; ja „Davidssohn“ war einfach Messiasitel geworden. Aber auch die Auferstehung „am 3. Tage“ wird neuerdings immer befriedigender aus religionsgeschichtlicher Tradition erklärt (vgl. Gunkel a. a. O. S. 79 ff.; Pfeleiderer, Entstehung des Christentums 1905 S. 161 f.). Daß endlich die Zwölfzahl der Apostel ungeschichtlich sei, ist mir auf Grund der Evangelienkritik schon längere Zeit sicher. Ich mache aber hier noch auf eine recht sorgfältige Untersuchung des verst. Pfarrers Wilhelm Seufert „Über den Ursprung und die Bedeutung des Zwölfapostolats“ aufmerksam (Karlsruhe, Verlag von F. Gutsch 1903), in der der Verfasser nachzuweisen sucht, daß sich diese Tradition erst in der Urgemeinde und zwar im Gegensatz gegen das Apostolat des Paulus gebildet habe und von Paulus übernommen worden sei. Wie es sich aber auch mit der Bildung dieser Tradition verhalte, so zeigt doch ihr Vorhandensein bei Paulus an sich schon aufs Neue, wie fern ihm das wirkliche geschichtliche Leben Jesu gestanden hat.

¹ Vgl. auch Hertlein in Prot. Monatshefte 1904, S. 265 ff.

Wrede wirft nun S. 55 die Frage auf, wie sich nach der Vorstellung des Paulus während der Erdenzeit Jesu das Göttliche in ihm zum Menschlichen verhalten habe. Ich glaube, daß sich Paulus gar keine Vorstellung davon gemacht hat, weil diese Frage für seine Theologie keine Rolle spielte. Gesagt hat er jedenfalls nur, daß Christus seine Göttlichkeit völlig abgetan habe, als er Mensch wurde, und daß er in Gestalt von Sündenfleisch (= Mensch) erschienen, von Gott zur „Sünde“ gemacht sei. Das genügte ihm für seine Theorie vom Kreuzestode Jesu. Psychologische Erwägungen führen hier nur irre, wenn sie sich nicht an bestimmte Tatsachen oder Äußerungen halten können. Nun könnte man hier ja an „die sittlichen Weisungen“ Jesu denken. Ich glaube nach dem oben darüber Gesagten nicht, daß Paulus so gedacht hat. Wrede weist deshalb auch mit Recht die Beantwortung der Frage ab, allerdings mit anderer Begründung.

Sind nun aber nicht die sittlichen Prädikate des Gehorsams und der Liebe, die Paulus seinem Christus verleiht, wenigstens zum Teil durch den irgendwie vermittelten Eindruck der Persönlichkeit Jesu bedingt? Dem ist vor allem entgegenzuhalten, daß sich bei Paulus diese Prädikate überall auf den himmlischen Christus beziehen. Auch in der Stelle Röm 15, 3, die nach H. Holtzmann („Zum Thema Jesus und Paulus“ in den Protestantischen Monatsheften 1900, S. 465 f.) die bezeichnendste ist für einen ganz frischen und lebensmäßigen Eindruck, den Paulus von Jesu geistiger Physiognomie gewonnen hatte: daß nämlich Christus nicht Gefallen an sich selber hatte. Denn auch hier zeigt schon der Aorist, den Paulus gebraucht, daß er nicht eine dauernde Lebenshaltung, sondern eine einmalige Handlung, also wie überall, die Menschwerdung des Christus, im Auge hatte. Dazu kommt noch, daß Paulus den Ausdruck ἀπέκειν hier ganz deutlich in Anlehnung an v. 1 und 2 gewählt hat, wo er als ein geläufiger term. techn. des paul. Sprachgebrauches steht, vgl. bes. 1 Kor 10, 33. 1 Thess 2, 4. Gal 1, 10 u. a. St.

Führt daher keine Stelle der paul. Briefe direkt auf einen Einfluß der Persönlichkeit Jesu zurück, so haben wir zu fragen, ob sich die sittlichen Prädikate des Christus nicht aus der Gesamtanschauung des paulinischen Christus-Bildes selbst erklären lassen. Das ist nun durchaus der Fall, wie auch Wrede (S. 85) gezeigt hat. Gehorsam ist Christus, weil er sich dem göttlichen Ratschluß zum Heile der Welt nicht widersetzte. Ich füge noch hinzu, daß Paulus diesen Gehorsam Christi nicht durch Hinweis auf das Leben Jesu, sondern durch den religionsgeschichtlichen Gegensatz zum Verhalten des „ersten Adam“

(Röm 5 u. Phil 2) anschaulich macht, wodurch die Herkunft dieser Vorstellung aus der Christusspekulation noch besonders deutlich wird. „Liebe aber mußte sein Motiv sein, weil seine Menschwerdung und sein Tod die höchste Wohltat für die Menschen waren. Solche Wohltat entstammt natürlich der Absicht wohlzutun, d. h. eben der Liebe (Wrede S. 85)“. Paulus hätte seinem Christus diese Prädikate verleihen müssen, auch wenn sie der geschichtlichen Persönlichkeit Jesu gar nicht entsprechen hätten.

Dies letztere ist nun in der Tat eine Frage, die ich wenigstens zum Schlusse noch berühren möchte. Ich glaube, daß unser Bild von der Persönlichkeit Jesu noch immer viel mehr von dem paul. und johann. Christusbilde bestimmt ist, als diese von dem Eindrucke der geschichtlichen Persönlichkeit Jesu. Der himmlische Christus des Paulus gibt in die Geschichte übertragen das Bild des johanneischen Christus (Joh 1, 14). Das ist aber nicht das Bild des geschichtlichen Jesus. Vor allem darf der Tod Jesu geschichtlich nicht mehr als die freiwillige Gehorsams- und Liebestat des Messias angesehen werden. Denn 1) ist er den Uraposteln nicht so erschienen, sondern als ein unerwartetes und unbegreifliches Verhängnis, das man sich erst nachträglich mühsam mit der Absicht Gottes zusammenreimte; 2) führt auch die geschichtliche Forschung des Lebens Jesu immer mehr darauf, den Tod Jesu als das tragische Ende anzusehen, zu dem Jesus durch die — freiwillige oder unfreiwillige — Übernahme der Messiasidee geführt wurde (Wernle, Boussët, Joh. Weiß). In dieser Beziehung habe ich auch meine S. 64 m. Buches ausgesprochene Ansicht über den Tod Jesu geändert.

Man stehe aber zu der Frage nach dem geschichtlichen Jesus wie man wolle: aus den paulinischen Briefen selbst ist ein Einfluß der geistigen Persönlichkeit Jesu auf die Christologie des Paulus nicht nachzuweisen. Das paulinische Christusbild ist in allen seinen Zügen aus sich selbst heraus verständlich, es weist nirgends auf eine Abhängigkeit von der Persönlichkeit Jesu hin und schließt eine solche durch die Bedeutungslosigkeit des Erdenlebens Jesu für Paulus aus.

Haben wir demnach die oben gestellte Frage nach der Beeinflussung des paul. Christusbildes durch die geschichtliche Persönlichkeit Jesu zu verneinen, so scheinen die Bedenken Vischers bestehen zu bleiben, daß nämlich die Vision des Paulus dann ein psychologisch unerklärbares Rätsel sei, und daß jede Übereinstimmung zwischen Jesus und Paulus auf einem merkwürdigen Zufall beruhe.

Was zunächst die Vision des Paulus betrifft, so verweise ich auf

den Erklärungsversuch, den ich dafür in m. Buche S. 218 ff. gegeben habe und den auch Vischer S. 185 ausführlich darstellt, ohne Widerspruch dagegen zu erheben. Es kommt für uns doch nur darauf an, den Grundgedanken richtig zu erfassen, der uns die Bekehrung des Paulus psychologisch begreiflich macht. Dieser Grundgedanke liegt m. E. darin, das Paulus in dem Tode Jesu die weiterlösende Tat seines himmlischen Christus zu erblicken vermochte, wodurch für ihn der Widerspruch seiner national-beschränkten Messias Hoffnung zu seinem universal angelegten Christusbilde gelöst wurde. Bei weiterer Vertiefung in das Problem habe ich nachträglich eine mir sehr willkommene Bestätigung meiner Auffassung in der Wahrnehmung gefunden, daß der Universalismus des Heils der eigentliche Lebensnerv und Zentralgedanke des ganzen Paulinismus ist. Ich deute das hier nur an, hoffe aber, es bei anderer Gelegenheit näher begründen zu können.

Klar ist jedenfalls, daß bei einer derartigen Erklärung der Bekehrung des Paulus der Einfluß der Person Jesu nicht in Betracht kommt. Der Anknüpfungspunkt an den Glauben der Urgemeinde lag vielmehr für Paulus in der beiderseitigen Hoffnung auf die Parusie des im Himmel befindlichen Christus. Was daneben noch etwa als spezieller Anlaß für die Auslösung der Spannung bei Paulus in Anschlag zu bringen ist, ob der Bekennermut der Jünger, oder Worte Jesu, oder ein freierer hellenistischer Standpunkt mancher Christen, ist schwer zu sagen, auch ziemlich gleichgiltig, weil es ohne erkennbare Nachwirkung für Paulus geblieben ist.

Muß man dann aber nicht mit Vischer von einem merkwürdigen Zufall reden, daß Paulus mit Jesus in der Hauptsache zusammengetroffen sei? Ich glaube, nicht einmal dann, wenn es sich dabei um bestimmte Punkte und Lehren handelte. Solche sind ja auch tatsächlich vorhanden, z. B. in der Theologie, in der Eschatologie und in der Ethik. Diese Übereinstimmungen rühren eben von dem gemeinsamen Boden des damaligen Judentums her. Ich könnte hier Vischers eigenes Beispiel von Paulus und Epiktet gegen ihn zu Felde führen. Was ich aber meine, habe ich (S. 222 Anm.) so formuliert, daß Paulus in voller Selbständigkeit Jesu gegenüber in seinem Evangelium vom Christus den Griechen doch den tiefsten Gehalt dessen geboten habe, was Jesus in seiner Person der Menschheit gebracht hat: den Glauben an die Vaterliebe Gottes und damit den in der Gotteskindschaft gegenüber allen scheinbaren Zweckwidrigkeiten des Lebens ergriffenen ewigen Wert der menschlichen Persönlichkeit. Das ist nun so natürlich weder die Lehre Jesu noch die

des Paulus, sondern nach meiner Überzeugung der ideale Kern beider. Und dieses Zusammentreffen habe ich überaus wunderbar genannt; aber nicht im Sinne eines merkwürdigen Zufalls. Als ein merkwürdiger Zufall müßte es uns Heutigen vielmehr erscheinen, wenn dieser ideale Kern der Religion in einem Menschen gewissermaßen vom Himmel gefallen wäre. Es ist aber die schöne Aufgabe für die Theologie unserer Zeit, den verschlungenen Wegen der Entwicklung der Religionsgeschichte nachzugehen und zu zeigen, daß damals die Zeit erfüllt war, in der die religiöse Idee ihre schönsten Blüten trieb, hier in einer hehren Menschengestalt von edler Einfachheit und Volkstümlichkeit, dort in einem grandiosen Christusbilde, dem freilich die überzeugende Wahrheit und Wirklichkeit des Lebens fehlt, das aber dafür die geschlossene Einheitlichkeit des Gedankens voraus hat.

[Abgeschlossen am 18. April 1906.]